

Versoffener Feldklatsch oder Ein Magister irrlichtert durch die Zeit

F.C. Laukhards (1757-1822) Briefe eines preußischen Augenzeugen über den Feldzug des Herzogs von Braunschweig gegen die Neufranken im Jahre 1792

Von Carsten Sass, Potsdam

Christoph Weiß stellt ihn in Killys Literaturlexikon als politischen Schriftsteller vor. Aber das war dieser Friedrich Christian Laukhard nicht immer. Zumindest nicht, wenn man annimmt, dass einer nur das ist, was die Nachgeborenen in ihm sehen. Lange war er für viele der Magister Laukhard, berühmt-berüchtigt für seine Beschreibungen des Studentenlebens. Ernst Jünger sah in ihm gar einen "versoffenen Gesellen" und vor knapp 100 Jahren nannte der Germanistikprofessor Gustav Roethe seine Beschreibungen des Frankreichzuges "Feldklatsch".

Es passte aber auch so gar nicht in das Bild von der schimmernden Wehr preußischer Waffen, was dieser unbürgerliche Vagabund dort beschrieb. Laukhard war nicht ergriffen angesichts der Größe des historischen Augenblicks oder des preußischen Königs. Doch vielleicht lässt sich in ihm dafür mehr von der neuen Zeit finden, als es so mancher wahrhaben wollte. Für Roethe war es natürlich Goethe, der den einzig möglichen Bericht über den Frankreichfeldzug der alliierten Preußen, Österreicher und französischen Emigranten gab. Dieser hatte getreu seiner Biographie "Dichtung und Wahrheit" mehr gedichtet als berichtet und das in klassischer Ästhetik. Aber auch das reichte dem Germanistikprofessor nicht. Schließlich sollte der Privatmann Teil der Volksgemeinschaft werden und ein wärmerer Ton bei der Darstellung des Kriegserlebnisses hätte dem Werk auch gut getan. Damit konnte Laukhard erst recht nicht dienen. Seine Beschreibungen des Feldzuges sind so kalt und regenfeucht, dass man versucht ist, sich einen Mantel anzuziehen. Die preußischen Soldaten leben im Matsch, sie plündern und verwüsten und sie verlieren. Das entspricht natürlich gar nicht dem Maßstab der Weltgeschichte. Das kann man schon verstehen.

Friedrich Christian Laukhard wurde 1757 als Sohn eines lutherischen Pfarrers in der Pfalz geboren. 1771-74 studierte er auf dessen Drängen Theologie in Gießen und führte ein recht buntes Studentenleben für das oder vielmehr für dessen Beschreibung er später berühmt wurde. Als er 1779 in die Pfalz zurückkehrte, fand er wegen seiner kritischen Äußerungen und seines freizügigen Lebenswandels keine Anstellung. 1783 wurde er in Halle zum Magister promoviert, ging wegen seiner Schulden aber bald zum preußischen Militär. Angesichts der dortigen Zustände ein allgemein als sensationell empfundener Plan.

Dank dieser Idee nahm er dann knapp ein Jahrzehnt später am Feldzug gegen die Neufranken teil, wie die Revolutionäre Frankreichs damals genannt wurden. 1793-95 geriet er in Kriegsgefangenschaft und lernte dadurch, zeitweise sogar als Teil der

Sansculotten, das Frankreich der Jakobinerdiktatur kennen. Nach seiner Entlassung aus der Armee (1795) schlug er sich als Sprachlehrer und Schriftsteller durch, da der Versuch, eine Stelle an der Hallenser Universität zu erhalten, misslang. In rascher Folge entstand eine Reihe politischer Romane. Die beiden letzten Jahrzehnte bis zu seinem Tod 1822 verbrachte er in pfarramtlicher Tätigkeit an der Nahe und wahrscheinlich als Privatlehrer in Kreuznach. Für Christoph Weiß verschränken sich in Laukhards Leben und Schreiben mutige Kritik und burschenschaftliches Renommiergehabe ebenso wie gelungene politische Analysen und skandalträchtige Polemik. Die ausgesprochen vielfältigen Lebenserfahrungen Laukhards flossen in die Autobiographie "Leben und Schicksale, von ihm selbst beschrieben" (1792-1802) ein.

Laukhards Briefe eines preußischen Augenzeugen waren Gegenstand eines Seminars des Instituts für Germanistik der Universität Potsdam in Versailles (Frankreich). In einem Workshop sollte sich bei Laukhard die verkehrte Welt eines Kriegsberichtes zeigen. Ausgewählt wurden dafür die Kapitel: Einmarsch in Frankreich, Auswirkungen der Revolution und Zustand der Feldlazarette.¹ Warum nun zeigt sich bei Laukhard eine verkehrte Welt?

Gattungstypologisch fallen seine Briefe aus dem Rahmen. Die Textgattung Kriegsbericht war am Ende des 18. Jahrhunderts noch hauptsächlich Feldherrn oder deren Panegyrikern vorbehalten. Die Ziele lagen in der Beeinflussung der öffentlichen Meinung, der Erzeugung von Ruhm, aber auch in der Desinformation des Gegners. Kriegsberichterstatter waren Angehörige des Militärs. Dies war Laukhard, aber nicht als Offizier, sondern als einfacher Soldat. Er beschreibt zwar auch das Kriegsgeschehen, Kulminationspunkte wie etwa Schlachten kamen jedoch nur am Rande vor. Dafür schildert er ausführlich den Weg der preußischen Armee vom Glanz zum Elend. Seine Gegenstände sind die einfachen Soldaten und deren Unterkunft, sind Krankheit und Plünderung. Rücksichtslosigkeit gegenüber dem Gegner und auch gegenüber den eigenen Leuten, als die geschlagene Armee aus Frankreich flieht, findet Laukhards Kritik. Die geschundene Bevölkerung bekommt bedauernde Worte. Zwar will auch Laukhard die öffentliche Meinung beeinflussen, aber gegen den Krieg und gegen die eigene Seite! In dem Dialog mit dem französischen Bauern (S. 64 ff.) zeigt der Autor seine Sympathie für die französische Revolution. Der Feudalismus ist ihm die verkehrte Welt.

Laukhards Briefe sind eine Militärgeschichtsschreibung von unten wie es sie nach dem Zweiten Weltkrieg massenhaft gab, die am Ende des 18. Jahrhunderts aber noch sehr selten war. Kriegsberichte waren zwar auch zuvor schon rhetorische Übungen, der Beschreibung waren aber nur Personen von Rang, Geburt und Verdienst würdig (Eschenburg). Bei Laukhard ist Krieg aber keine Heldengeschichte. Der Feldzugsverlauf verschwindet auch nicht hinter Propaganda - Laukhard schreibt wahrheitsorientiert. Nicht die gesellschaftliche und militärische Elite sind sein Gegenstand, sondern die einfachen Menschen. Es zeigt sich bei ihm der pragmatische Nexus des 18. Jahrhunderts: die Ursachen und deren Folgen sollen dargestellt werden. Laukhard will schließlich statt des Sieges eine langfristige Lösung. Er orientiert sich am Frieden, nicht an der

¹ Siehe Christoph Weiß: "F. C. Laukhard", Bd. 3, St. Ingbert 1992, S. 61-72.

Fortführung des Krieges. So lassen sich diese Feldzugsbriefe in der Parteinahme des Autors (nicht des Erzählers) eher als Friedens- denn als Kriegsbericht lesen.

Friedrich Christian Laukhard war also kein "mustergültiger Fürstendiener" (Egon Erwin Kisch, 1927) wie der Herr Geheimrat Goethe, dessen "Champagne in Frankreich" die berühmteste Beschreibung des Feldzuges von 1792 ist. Für Egon Erwin Kisch waren darüber keine berauschten Werke möglich. Laukhard gibt dafür ein gutes Beispiel.